

INTERGLOBAL

BELGIEN

Hart am Rand

Tobias Müller

Mit dem Scheitern der von Premierminister Yves Leterme versprochenen Staatsreform spitzt sich auch die Situation im einzigen zweisprachigen Wahlkreis Belgiens weiter zu. Ein Lagebericht vom „Brüsseler Rand“.

Endstation. Weiter als Kraainem fährt die Metro nicht. Die Hauptstadt ist längst außer Sicht, Ruhe liegt über den Hügeln. Ein Schild begrüßt den Besucher in Flandern, denn die zweisprachige Region Brüssel endet hier. Und es scheint, als beiße sich auch Belgien die Zähne aus an dieser peripheren Idylle, die in Wahrheit ein Pulverfass ist. „Unüberbrückbare Gegensätze“ - so begründete Premierminister Yves Leterme zu Beginn der Woche das Scheitern seiner Regierung. Ein Jahr lang hatte er versucht zu vermitteln, wo es kaum etwas zu vermitteln gab. Und beim Start dieser mühsam gebildeten Regierung vor Ostern versprochen, bis zum 15. Juli konkrete Vorschläge für eine Staatsreform auszuhandeln. Die Reform jedoch fehlt bekanntermaßen nach wie vor. Doch selbst wenn es diesbezüglich zu einem Kompromiss gekommen wäre, bliebe immer noch die geballte Ladung Symbolpolitik des „Brüsseler Rands“, die es zu bewältigen gilt. Zusammen mit der Hauptstadt, in der man vor allem französisch spricht, bildet er den einzigen zweisprachigen Wahlkreis Belgiens: Brüssel-Halle-Vilvoorde, oder, zugespitzt als politischer Kampfbegriff, kurz „BHV“.

BHV, das ist ein Synonym für Ärger mit drei Buchstaben. Obwohl die Umgebung Brüssels offiziell zu Flandern zählt, können die Menschen dort Politiker beider Sprachgruppen wäh-

len, und weil in so manchen Kommunen die Mehrheit der Bevölkerung inzwischen französisch spricht, sitzt in den dortigen Gemeinderäten kein einziger Flame mehr. „BHV spalten“ fordern daher die niederländischsprachigen Parteien. Die frankophonen wären dazu nur dann bereit, wenn eine Reihe ihrer Hochburgen an Brüssel angehängt würden. Vielen Flamen dagegen gilt die „verfranste“ flämische Hauptstadt als das, was dem Rastafari Babylon ist. Umso klarer ist, dass immerhin „der Rand“ flämisch zu bleiben hat. „Totale Impasse“ schreiben die Zeitungen an einem windigen Morgen, wenige Tage, bevor der Premier die Brocken hinschmeißen wird.

Impasse oder nicht, Kraainem sieht aus wie immer. Die Eigenheimgepflegte, die Hecken gestutzt, die Straßen wie leergefegt. Und die französischsprachigen Hinweisschilder übersprüht. Der ländliche Hang zur Folklore äußert sich hier auf eigenwillige Weise: auch wenn gut drei Viertel der Einwohner frankophon sind, der Bürgermeister hat noch immer im gemeentehuis zu sitzen. Also verschwindet maison communale unter einer Schicht Farbe. Und gefeiert wird in der sportshal, wer bräuchte da eine salle des sports? Der Vertrieb von Sprühdosen muss ein einträgliches Geschäft sein in dieser Gegend, in der es immer um Identität geht und alles Symbolik ist. Die frankophonen Aktivisten revanchieren sich mit der belgischen Trikolore, die sie über die niederländische Version kleben. Seit Generationen geht das so, und anders als an anderen Orten scheint man hier nicht aus den eigenen Parolen heraus zu wachsen.

„Wir machen es noch immer“ lacht Kurt Ryon. Er und sein Freund Roel De Leener sind Anfang 30, und schon ein halbes Leben kämpfen sie hier draußen für die flämische Sache. Inzwischen haben sie das Wohl der nächsten Generation im Auge: „Wir haben kleine Kinder“, erzählt De Leener. „Es ist wichtig für sie, dass die Kommune flämisch bleibt“. Angefangen hat alles auf dem Schulklo, wo der halbstarke Kurt einst mit dem Edding für Klarheit an der Sprachfront sorgte. „Wenn du etwas französisches sahst, übermaltest du es“, erinnert er sich. Wenig später wurde er im - flämischen - Jugendclub vom „Tak“ angeworben, dem Taal Aktie Komitee. An dessen Wiege wiederum stand 1970 Flor Grammens, ein fanatischer Umgestalter von Ortsschildern und eine Ikone der flämischen Bewegung. Die „Sprachaktionisten“ kämpfen seither mit Flugblättern und Kundgebungen dafür, dass in Flandern flämisch gesprochen wird. Sie unterbrechen Gemeinderatssitzungen, die gegen die Sprachgesetze auf französisch stattfinden, und werden nicht selten im anschließenden Handgemenge verhaftet. Auf Kundgebungen sieht man die „Taktivisten“, wie sich selbst nennen, manchmal neben Mitgliedern der rassistischen Jugendbewegung Voorpost, wovon man sich in der Regel mit einem einfachen Hinweis distanziert: „Wir sind doch nur ein Sprachkomitee“. Immerhin bekennen sie sich zum neurechten Konzept des „Europa der Vaterländer“, und sie fordern unverblümt die Unabhängigkeit Flanderns. Auf ihrer Website zielt die belgische Flagge eine Toilettenbrille, darunter die Aufforderung: „Spül Belgien durch!“ Extremisten?

Ryon und De Leener wiegeln ab. „Wir sind eher Greenpeace für Flandern. Wir fordern nur, dass man unsere Rechte respektiert. Wir haben keine Waffen und sind nicht gefährlich. Alles, was wir tun, geschieht mit einem Augenzwinkern.“

Der Vertrieb von Sprühdosen muss ein einträgliches Geschäft sein in dieser Gegend, in der es immer um Identität geht und alles Symbolik ist.

Kurt Ryons Eltern schienen diesem Zwinkern nicht so ganz zu trauen, als er mit 14 begann, seine Freizeit politischen Aktionen zu widmen. „Ich erzählte ihnen, ich ginge in den Jugendclub. Stattdessen war ich mit Tak unterwegs“. Erst als ein Polizist seinen Vater anrief, erfuhren sie vom neuen Hobby ihres Sohns: „Er fragte mich, was das zu bedeuten habe. Ich sagte, ich setzte mich für die Rechte Flanderns ein, und deshalb säße ich jetzt im Knast.“ Ryon und De Leener lachen auf. Mit solchen Anekdoten könnten sie ganze Abende füllen. „So 100, 200 Mal“ schätzt Ryon, sei er bisher festgenommen worden. „Zehn Mal im Jahr“ präzisiert sein Kumpan so bestimmt, als halte er Buch darüber, und feixt. Von der Theke in De Lijsterbes (Die Vogelbeere), dem flämischen Kulturzentrum Kraainems, kommen zwei frische Biere. Die beiden „Taktivisten“ wirken kaum wie 30 und pflegen einen juvenilen Umgangston, doch hat sich der alkoholische Habitus

PHOTO: ALEXANDER STEIN



Starteten ihre Karriere mit Kritzeleien auf dem Schulklo, heute werden sie auch manchmal handgreiflich: Kurt Ryon (links) und Roel de Leener vom separatistischen Sprachaktionskomitee „Tak“.

vieler alter Flaminganten ihrer bereits bemächtigt: im Plauderton berichten sie routiniert von ihren Aktionen und regulieren nebenher ebenso gewohnheitsmäßig ihren Flüssigkeitspegel.

„Wake me up before you go-go“ säuselt es aus den Lautsprechern, doch es scheint, als stoßen Weckrufe hier auf taube Ohren. Seit einem Jahr heißt es, ohne Lösung für den Brüsseler Rand gebe es keine Lösung für Belgien, und je zwingender eine Entscheidung für das ganze Land wird, desto mehr verschärft sich der Konflikt vor Ort. Roel und Kurt berichten von zahlreichen Drohungen, die sie in diesen Tagen per Email empfangen haben. Unter dem Cyberkampfnamen superwallon drohte man ihnen sogar an, nach der Revolution seien sie „unter den ersten, die gehen“. Auch auf frankophoner Seite nimmt man wahr, dass der Ton schärfer wird. „Eine gewisse Spannung“ sieht Arnold d'Oreye de Lantremange vom „Front démocratique des francophones“ in seiner Gemeinde. Seine Partei, traditionell auf die Belange der Französischsprachigen im Raum Brüssel ausgerichtet, ist unter Flamen so populär wie das Tak bei Frankophonen. Ihr Chef, Olivier Mangain, ist als „Extremist“, „Pitbull“ und Flamenhasser“ verschrien. Der Bürgermeister von Kraainem jedoch wirkt nicht wie ein

linguistischer Sektierer. In vier Jahrzehnten Lokalpolitik hat er sich eine nüchterne Gelassenheit angeeignet. Mit besonnener Stimme resümiert er, das Thema BHV sei längst über den lokalen Rahmen hinausgewachsen. „Früher verstanden die Menschen in Arlon oder Oostende nicht, um was es hier geht. Inzwischen fühlen sie sich davon betroffen.“

Es ist diese Entwicklung, die Arnold d'Oreye im ganzen Land bekannt gemacht hat. Er ist einer der Bürgermeister, die seit knapp zwei Jahren darauf warten, von der flämischen Regionalregierung in ihr Amt eingesetzt zu werden. D'Oreye und seine Kollegen in den benachbarten Kommunen Wezembeek-Oppem und Linkebeek hatten die Aufrufe zu den Wahlen in den jeweiligen Muttersprachen der Einwohner verschickt, statt allein auf Niederländisch. „Damit wollten wir die Aufmerksamkeit auf die Probleme hier lenken“ erläutert er. Auf die flämische Regionalregierung, die mehrheitlich frankophonen Gemeinden immer weniger Zuschüsse zahle. Auf die Vergabe von Sozialwohnungen mittels eines Niederländisch-Tests. Und auf eine Sprachgesetzgebung, die an der Realität vorbei gehe. „Schauen Sie sich die Bibliothek an. Drei Viertel der Bücher müssen auf Niederländisch sein. Das steht in keinem Verhältnis.

Ich habe nichts gegen Flamen. Ich bin aber gegen eine Politik, die alles frankophone abschaffen will und sagt: Ihr seid in Flandern, also passt euch an!“

Dass ihr Protest ein derartiges Echo haben würde, hätte Arnold d'Oreye nicht gedacht. Der Europäische Rat schickte im Frühjahr eine Delegation, die UN rügte die flämische Wohnungspolitik als diskriminierend, und in der letzten Amtszeit vor seiner Pensionierung traf d'Oreye mit arabischen, chinesischen, englischen und deutschen Journalisten zusammen. Sein Amt kann er im Übrigen auch ohne den offiziellen Segen der Regionalregierung ausführen. „Bis zur Benennung des neuen Bürgermeisters bleibt der alte im Amt“, zitiert er. Dann deuten seine Mundwinkel ein verschmitztes Grinsen an. „Und wer ist der alte Bürgermeister? Genau!“

Solche Anekdoten täuschen indes nicht darüber hinweg, dass im Brüsseler Rand die Reihen geschlossen werden - und zwar entlang des Grabens, der zwischen den Sprachgruppen verläuft. Vielleicht geschieht das sogar noch eine Spur deutlicher als im Rest des Landes. Arnold d'Oreye zum Beispiel kandidiert offiziell für eine Liste namens Union. Dort finden sich die frankophonen Parteien jeder Couleur. Das Bündnis hat drei Viertel der Sitze im Gemeinderat, exakt der Prozent-

satz der Bevölkerung Kraainems, der französisch spricht. Auf der Gegenseite freut man sich beim Tak, dass die flämischen Parteien zunehmend mit einer Stimme sprechen - „sogar die Sozialdemokraten“. Und das ist ganz im Sinne von Roel de Leener und seinem alten Kampfgefährten Kurt Ryon, die schon immer wussten: „Ob du links oder rechts bist, homo oder hetero, es ist nicht wichtig, solange du an Flandern glaubst.“

Tobias Müller arbeitet als freier Journalist und lebt in Amsterdam.

La semaine prochaine:

Déconstruction de la traite

Le sociologue Jean-Michel Chaumont affirme que le discours courant sur la traite des êtres humains est essentiellement une mystification. Il explique au woxx pourquoi.

